

HANSER

Joachim Radkau

Max Weber

Die Leidenschaft des Denkens

ISBN-10: 3-446-20675-2

ISBN-13: 978-3-446-20675-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20675-5>
sowie im Buchhandel

Blutsbande und Wahlverwandtschaft Der »Familienkommunismus«: Die Urform der Gesellschaft. Die Familie, diese nach traditioneller Auffassung natürliche und doch für moderne Sozialwissenschaftler nur scheinbar naturgegebene Einheit, war und blieb Webers stabilste Lebenswelt, obwohl er kurz vor seinem eigenen Zusammenbruch die Ehe seiner Eltern in rasender Wut zerstörte. Alle anderen Gemeinschaften – Fakultäten, Parteien, Vereine – hielten ihn nur vorübergehend. Diese Grunderfahrung prägte auch sein wissenschaftliches Denken. Gerade weil die große Welt für Weber von unversöhnlichem Kampf und kalter Rationalität erfüllt war, bedeutete die kleine Welt der Familie für ihn umso mehr: Da gab es bei allem Streit doch viel Nestwärme, viel großzügigen Vertrauensvorschuß und viele Gaben, die mit keiner Gegenleistung verrechnet wurden. Der »Haus-« und »Familienkommunismus« besitzt bei ihm anders als der politische Kommunismus etwas Urtümlich-Anheimelndes. »Gesellschaft« als ganz konkrete Geselligkeit, die sich um die Familie herum kristallisiert – unabhängig von staatlichen Institutionen –, war für Weber eine Primärerfahrung. Es waren allerdings nicht nur Naturinstinkte, sondern auch das Kapital, was die Familie zusammenhielt. »Nur dann bindet eine Hausgemeinschaft, wenn sie auf unbezweifelbare gemeinsame Aufgaben ausgerichtet ist«, belehrte Weber 1912 den jungen Arthur Salz (ii/7–1, 428). Aber nie wird ihm die Familie zur bloßen Funktion eines ökonomischen Systems; sie behält ihr vitales Eigenleben. Mit Blick auf die römischen Sklavenkasernen entrutscht dem 32jährigen Weber sogar ein Satz, der von einem katholischen Soziallehrer stammen könnte: »Nur im Schoße der Familie gedeiht der Mensch.« (K 57) Das klingt wie eine Spruchweisheit, wie ein altbekanntes, überall gültiges Naturgesetz. Dabei war sein eigenes Elternhaus nicht gerade ein Gartenlaubendyll. Es war vielmehr eine Familie, wo sich die Mutter mit Selbstverständlichkeit noch in die Angelegenheiten ihrer erwachsenen Kinder einmischte, diese aber auch in die ihrigen, und wo die Briefe anstandslos reihum gingen – selbst die »doch recht intimen« Korrespondenzen zwischen Max, Marianne und Helene, als Max Weber in Heilstätten weilte (ii/6, 575). Wenn jedoch der junge Werner Sombart klagte, seine Eltern verstünden ihn nicht, sie machten ihn selbst durch ihre Güte unglücklich – »nur bei Altersgenossen fühlte ich mich wohl« –, so

unterschied sich die Webersche Jugenderfahrung ganz entschieden von der dieses Generationsgenossen, der ihm wissenschaftlich am nächsten kam; und dieser Unterschied prägte den gesamten geistig-seelischen Habitus. Die »Krise der Familie«, ein Lieblingsthema der frühen Soziologie – vor allem der französischen –, war für Weber weder ein großes soziologisches Thema noch eine persönliche Erfahrung. »Familie« mitsamt Komposita kommt in Webers auf CD-ROM erfaßten Werken 786mal, »Sippe« 736mal vor. Manchmal berief sich er in seinen Schriften sogar ausdrücklich auf familiäre Erfahrungen. Der aus einer Kaufherrenfamilie italienischer Herkunft stammende Lujo Brentano, der aus eigener familiärer Erfahrung wußte, daß sich auch Katholizismus und Kapitalismus miteinander bestens vertragen können, bemerkte einmal mit leichtem Spott: »Wenn Max Weber als Beleg für die Richtigkeit seiner Aufstellungen Beobachtungen aus dem Kreise ihm nahestehender Unternehmer heranzieht, darf ich dies vielleicht auch tun.« (R 65) Webers Anmerkungen zur späteren Neuauflage der Protestantischen Ethik verraten, wie sehr ihn gerade diese Kritik verletzte, obwohl der brillante Brentano zu jenen Kollegen gehörte, denen gegenüber Weber seine Streitlust zügelte. Im Beziehungsnetz einer Großfamilie. In einer beliebten sozialromantischen Vorstellung ist die alte Großfamilie, die noch Großeltern und Anverwandte einschloß, in moderner Zeit zu der nur aus Eltern und Kindern bestehenden Kleinfamilie geschrumpft. Genau besehen, gab es auch die Kleinfamilie als Normalfall schon seit alter Zeit. Max Weber jedoch erlebte den intensiven, wenn auch spannungsgeladenen Zusammenhalt einer erweiterten Familie, eines ganzen Netzes von Verwandtschaftsverbindungen, das für den Außenstehenden arg verwirrend ist. Da muß der Biograph Emilie, Emily und Emmy alias Emmerling Baumgarten auseinanderhalten und darauf kommen, daß es einen Otto Benecke zweimal gibt: einen, der zum englischen Geschäftsmann wurde, und einen anderen, der wegen schwerer Nervosität berufsunfähig war und sich 1903, mit 24 Jahren, das Leben nahm: für die Webers ein warnendes Exempel. Selbst Max Webers Verliebtheiten hielten sich im Kreis der Familie. Seine erste Jugendliebe war »Klärchen«, seine Schwester Klara, deren Schwäche für ihren ältesten Bruder, der sie manchmal zärtlich »Kätzchen« nannte und auf den Mund küßte, von der Mutter Helene auf Max

Webers Hochzeit ungerührt mit einem Sketch verulkt wurde, wo Klara mit gespielter Verzweiflung singt: »Verlassen, verlassen, verlassen bin i – das sollt mein Leid wohl sein als ›erste Frau«, die ich gewesen ...« Eine gewisse brutale Offenheit gehörte in der Familie Weber zum Stil. Max Webers erste Quasi-Verlobte, Emmy (»Emmerling«) Baumgarten, war seine Cousine, Marianne seine Nichte zweiten Grades. Ja, selbst Else Jaffé war, als Weber sich in sie verliebte, schon Familie im weiteren Sinne, als langjährige enge Freundin Mariannes und Lebensgefährtin Alfred Webers – was die Situation nicht gerade erleichterte. Und auch Mina Tobler ging im Hause Weber längst ein und aus, als sie und Max Weber sich körperlich näherkamen; in Mariannes Briefen ist sie das »Tobelkind«. Zur Liebe gehörte für Max Weber familiäre Vertrautheit; der erotische Reiz des Exotischen spiegelt sich allenfalls in seinen Schriften über die östlichen Religionen. Für die These Freuds, daß die Libido ursprünglich inzestuös sei, bietet er das beste Beispiel. Optionen für Webers Familiäres Geschichtsbewußtsein. Wie nahm Weber seine familiären Wurzeln wahr? Die Masse der Familienerinnerungen bot mehrere Möglichkeiten. Da war der Großvater mütterlicherseits, Georg Friedrich Fallenstein (1790–1853), mit dem Marianne ihr Lebensbild beginnt: ein reizbarer Stimmungsmensch, der in den Freiheitskriegen bei »Lützows wilder, verwegener Jagd« dabei war, und den seine Bewunderer zum altdeutschen Recken stilisierten. Da gab es über dessen zweite Frau, Emilie Souchay (1805–1881), aber auch die Verbindung zu einer reich gewordenen Hugenottendynastie französischen Ursprungs und über diese wiederum familiäre Beziehungen nach England. Die Souchays waren geradezu eine Welt-Familie, deren Verwandtschaftsnetze bis Kanada, Südafrika und Indonesien reichten. War Max Weber durch solche Konnexionen ein geborener Weltbürger? Gewiß war er gegen einen bildungsbürgerlichen Englandhaß gefeit; die Frontstellung »deutscher Idealismus gegen englischen Materialismus« war für ihn, der die Macht der puritanisch-religiösen Tradition bei den Angelsachsen entdeckte, einfach ignorant. Aber darum war er noch kein Kosmopolit. Die »Weltwirtschaft«, ähnlich wie »Weltverkehr« und andere damals beliebte »Welt«-Komposita – schon jene Zeit schwelgte auf ihre Art in Globalisierungsrhetorik – kommt bei Weber nur sporadisch vor;

nicht sie, sondern die nationale Wirtschaft war der Bezugsrahmen seines ökonomischen Denkens. Seine englischen Verwandten spielten für ihn keine Rolle; sogar auf seiner Englandreise von 1895 ist von einem Besuch bei ihnen keine Rede (R 557). In den USA besuchen die Webers zwar 1904 dortige Verwandte; diese entpuppen sich jedoch vor Ort als gescheiterte Existenzen, die – »ohne das Erbe des Yankeegeistes« – mühsam ein kümmerliches Dasein fristen (L 309f.). Eher schon kokettierte Max Weber gelegentlich, um sich von völkischer Engstirnigkeit zu distanzieren, mit seinen französischen Vorfahren, deren hugenottisches Erbe in seiner Protestantischen Ethik einen neuen Sinn bekam. Verbindung von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum. Marianne Weber, die Idealistin, machte aus ihrem Mann mit Vorliebe einen Sproß des deutschen Bildungsbürgertums. Neben Georg Friedrich Fallenstein, dem mit Gervinus befreundeten Patrioten, bleibt die Erinnerung an den anderen Großvater, den Bielefelder Leinenhändler Karl August Weber, ganz blaß, obwohl er der gemeinsame Ahnherr der Eheleute Weber war. In Wahrheit war Max Weber jedoch mindestens so sehr ein Abkömmling des Wirtschaftsbürgertums; und auch diese Herkunft prägte sein Bewußtsein. Gegen das Beamtentum entwickelte er eine förmliche Aversion; und stets blieb er sich dessen bewußt, daß die materielle Basis die längste Zeit seines Erwachsenenlebens in keinem staatlichen Beamtengehalt, sondern in Kapitalrenditen bestand. Die Professuren, die er bekleidete, waren stets solche der Nationalökonomie; und er spielte in Fragen der Wirtschaft gerne sein familiäres Insiderwissen aus. Wie Marianne hervorhebt, ließ er nie einen Zweifel daran, »daß er die Qualitäten des erfolgreichen Unternehmers und Kaufmanns ebenso hoch schätzt wie die des Gelehrten und Literaten«. »Literat« wurde ihm zum Schimpfwort. Er demonstrierte gerne, daß er von Gebildeten-Vorurteilen gegenüber den Wirtschaftsleuten frei war. Ein charakteristischer Zug der Familie Webers bestand eben darin, daß sich hier bildungs- und wirtschaftsbürgerliche Elemente mischten. Schon der Großvater Fallenstein, dessen Biographie sein Freund Gervinus schrieb – einer jener 1837 wegen ihres verfassungsliberalen Bekennermutes aus der Professur entlassenen »Göttinger Sieben« –, hatte sich durch die Heirat mit der reichen Erbin Emilie Souchay finanziell saniert und, gestützt auf den neuen

Wohlstand, jene geräumige Villa am Neckar mit schönstem Blick auf die Heidelberger Schloßruine erbaut, die ab 1910 der Wohnsitz von Max und Marianne Weber wurde und damals voller Erinnerungen an die Familiengeschichte war. Das elterliche Vermögen stammte, wie Max Weber wußte, »zu neun Zehnteln von Mamas Seite«. (B 629)